

gen, die häufig gegenüber der gängigen expressivistischen Lösung geäußert werden, aus dem Weg räumen (S. 249 f.), expliziert jedoch nicht im Detail, *wie* die Lösung aussehen würde. In Anbetracht der Tatsache, dass das Frege-Geach-Problem vermutlich *das* Problem des Expressivismus ist und, wie in der Debatte bereits bekannt, es nicht klar ist, *wie genau* ein Funktionalismus das Problem zufrieden stellend löst, wäre eine ausführlichere Diskussion notwendig gewesen. Das Fehlen einer solchen Diskussion ist dabei besonders bedauerlich, weil Schulte den Teleofunktionalismus in so vielen anderen Teilen der expressivistischen Theorie fruchtvoll eingebracht hat und man deshalb eine ausführliche Diskussion erwartet hätte, wie er bei diesem wichtigen Problem helfen könnte.

Trotz vereinzelter Kritikpunkte lässt sich abschließend sagen, dass Schultes Buch einen wertvollen Beitrag zur metaethischen und metanormativen Debatte darstellt und voller Ideen steckt, die Aufmerksamkeit verdienen und die bestehende Diskussion nur bereichern können. Seine Strategie, für einen Expressivismus und gegen einen Deskriptivismus auf Grundlage der These zu argumentieren, dass instrumentelle Rationalitätsurteile aus denselben Gründen problematisch für einen Naturalisten sind wie moralische Urteile, ist gut gewählt, überraschend und hervorragend ausgeführt. Nach der Lektüre von Schultes Buch ist klar, dass es hier eine Herausforderung gibt, der sich der naturalistische Deskriptivist stellen muss, und dass der Expressivismus um wert-

volle Ressourcen bereichert wurde. Schultes Argumente sind dabei herausfordernd, gut durchdacht, zeigen Kenntnis der Materie und ein ausgezeichnetes Gespür dafür, wie die Reichweite von Argumenten einer Debatte erweitert und damit philosophischer Fortschritt erzielt werden kann. Gleichzeitig bleiben Schultes Ausführungen jedoch immer so verständlich, dass sich das Buch auch als Einführung in die Materie eignet.

Sebastian Köhler, Edinburgh

**Tatjana Tarkian:** *Moral, Normativität und Wahrheit. Zur neueren Debatte um Grundlagenfragen der Ethik*, 234 S., Mentis, Paderborn 2009.

Metaethische Untersuchungen haben Konjunktur. So ist die Erkenntnis, dass metaethischen Fragestellungen in der analytischen Philosophie seit jeher eine breite Aufmerksamkeit zukommt, wenig sensationell. Dass jedoch in der jüngeren Vergangenheit metaethische Studien auch in der deutschsprachigen Philosophie vermehrt auftreten, stellt ein Novum dar. In diesem Kontext ist das überaus lesenswerte Buch von Tatjana Tarkian einzuordnen. Das erklärte Ziel der Autorin besteht dabei darin, eine *via media* auszuarbeiten, die sich zwischen den metaethischen Hauptoptionen des *Realismus* und *Irrealismus* verorten lässt (13). Diesen Mittelweg bezeichnet sie als einen *Konstruktivismus*.

Was meint Tarkian mit diesen drei Optionen? In einem ersten Kapitel,

das die für die weitere Studie relevanten taxonomischen Differenzierungen enthält, werden die drei Begriffe wie folgt bestimmt: *Realisten* sind der Ansicht, dass die Wahrheit moralischer Urteile grundsätzlich „erkenntnistranszendent“ (22) ist. Es besteht die begriffliche Möglichkeit, dass ein moralisches Urteil wahr ist, obwohl es gute epistemische Gründe gibt, es für falsch zu halten. Als *truth maker*, die die Wahrheitsbedingungen für moralische Urteile festlegen, bestimmt der Realist moralische Tatsachen *in rerum natura*. *Irrealisten* lehnen demgegenüber die ontologische These des Realisten ab: Moralische Tatsachen gehören nicht zum vom Subjekt unabhängigen Inventar der Wirklichkeit. In positiver Hinsicht kann ein irrealistischer Ansatz zumindest in zweierlei Weisen ausdifferenziert werden: Entweder seine Vertreter behaupten, dass moralische Urteile nicht wahrheitsfunktional zu deuten sind (Expressivismus), oder aber sie vertreten die These, dass moralische Urteile zwar wahrheitsfähig sind, aber kein ontologisches Korrelat existiert, das sie als wahr ausweisen könnte (Irrtumstheorie und Fiktionalismus). *Konstruktivisten* beschreiten nun insofern einen Mittelweg zwischen diesen beiden Lagern, als dass sie – anders als die Irrealisten – behaupten, dass moralische Tatsachen existieren, sie jedoch – entgegen der Deutung der Realisten – keine subjekttranszendenten Entitäten darstellen. Charakteristisch für einen solchen Ansatz ist, dass die normative Korrektheit eines Urteils das *Ergebnis* eines noch näher auszubuch-

stabilierenden Reflexionsprozesses ist. In ihrer theoretischen Ausgestaltung sind die Ansätze des Konstruktivismus indes auffallend heterogen. So unterscheidet Tarkian unter anderem zwischen kantischen und subjektivistischen Ansätzen, aber auch zwischen Theorien des idealen Beobachters und verschiedenen Versionen des Kontraktualismus, die allesamt unter das „Dach“ der konstruktivistischen Theorienfamilie zu subsumieren sind.

Wie bereits erläutert, hält die Autorin den Konstruktivismus für die aussichtsreichste Option in der Metaethik, wobei eine konkrete Ausformulierung einer eigenen Version dem Schlusskapitel des Buches vorbehalten bleibt (Kap. 6). Zuvor nämlich unternimmt Tarkian eine Kritik zweier Alternativen in der metaethischen Theorienbildung: Zum einen werden verschiedene Unterarten des moralischen Realismus – namentlich: seine naturalistischen Varianten einerseits, seine non-naturalistischen Varianten andererseits (Kap. 2-4), dargestellt und problematisiert. Zum anderen werden im Anschluss die Schwierigkeiten des Irrealismus abgehandelt, als dessen exemplarischer Vertreter der Expressivismus näher geprüft wird (Kap. 5).

Den Ausgangspunkt des negativen Teils ihres Buches bildet eine Analyse eines zentralen Phänomens der Moral – ihre genuine Normativität. Anhand einer Darstellung verschiedener Platitüden darüber, was wir in der moralischen Praxis unter Normativität verstehen, bestimmt Tarkian den begrifflichen Zusammenhang

zwischen moralischen Tatsachen und Handlungsgründen als das zentrale Explanandum für eine metaethische Theorienbildung. Die rationalistische These wird dabei wie folgt charakterisiert: „Wenn es moralisch richtig oder geboten ist, in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Weise zu handeln, dann gibt es notwendigerweise einen guten Grund, so zu handeln“ (77).

Die „rationale Autorität“ (78) der Moral bildet nun für Tarkian eine Hürde, die sowohl der naturalistische als auch der non-naturalistische Realismus nicht überspringen können. Die wesentliche Problematik liegt für beide Ansätze darin, dass sie darauf festgelegt sind, den begrifflichen Zusammenhang zwischen Tatsachen und normativen Gründen aufzugeben oder zumindest in einer Weise abzuschwächen, sodass die Wahrheit der rationalistischen These problematisch wird. Dass die Diskussion um den Realismus in der Metaethik mit dieser Diagnose jedoch noch nicht entschieden ist, sieht auch Tarkian. In der Folge diskutiert sie daher eine Reihe von Verteidigungsstrategien, insbesondere der naturalistischen Variante des Realismus, die jedoch in letzter Instanz von ihr als unzureichend zurückgewiesen werden.

Die Kritik am Irrealismus wird in zwei separate Argumentationen aufgeteilt: Zum einen wird im Zuge einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem Frege-Geach-Problem der Versuch unternommen, aufzuzeigen, dass der Expressivismus aufgrund seiner Ausgangstheorie vor Problemen steht, wenn er die kognitivistische

Oberflächenstruktur der Moralsprache rekonstruieren will. Zum anderen wird dafür argumentiert, dass der Rekurs auf non-kognitive Haltungen keine geeignete Basis darstellt, um unsere alltagspraktische Auffassung über die Korrektheit moralischer Urteile zu rekonstruieren.

Wenn aber beide Hauptoptionen, also sowohl der Realismus als auch der Irrealismus, als fragwürdige Optionen ausgewiesen werden, stellt sich die Frage nach den Alternativen in der metaethischen Theoriebildung. In diesem Zusammenhang schlägt Tarkian vor, den Konstruktivismus als einen „dritten Weg“ (189) in den Blick zu nehmen. Inhaltlich knüpft sie hier an einen Vorschlag von Crispin Wright an: Tarkian versucht einen wahrheitstheoretischen Minimalismus zu plausibilisieren, der durch einen alethischen Pluralismus ergänzt wird. Die Pointe dieser Konzeption besteht darin, dass im Bereich der Moral – anders als etwa im Diskurs der Physik – moralische Wahrheiten nicht unabhängig von epistemischen Leistungen der wertenden Subjekte sind. Positiv gewendet bedeutet dies, dass es sich bei einem Satz genau dann um eine moralische Wahrheit handelt, wenn „seine Behauptung auf der Grundlage der verfügbaren Informationen gerechtfertigt ist“ (198). Tarkian verschiebt also die Frage nach der Wahrheit eines moralischen Urteils auf die Frage nach seiner Begründung. In diesem Zusammenhang plädiert sie für einen kohärentistischen Ansatz. Moralische Rechtfertigung, so ihre These, vollzieht sich „in einem Prozess

der wechselseitigen Anpassung und Modifikation von partikularen Urteilen, Prinzipien und Hintergrundtheorien mit dem Ziel, Diskrepanzen zu vermeiden und Kohärenz zu erreichen“ (201).

Damit sind die Grundlinien ihres positiven metaethischen Programms bereits skizziert. Das „bereits“ deutet hier einen kleinen Kritikpunkt an: Man hätte sich vorstellen können, mehr über das Programm eines kohärentistischen Konstruktivismus zu erfahren, als auf den knapp 20 Seiten des Schlusskapitels skizziert wurde. Dies betrifft Rückfragen zur konkreten Ausgestaltung, aber auch – und dies ist vielleicht noch wichtiger – eine ausführlichere Diskussion von möglichen Einwänden, sei es um die Konturen der eigenen Position weiter zu schärfen, sei es um mögliche Missverständnisse in der Auslegung der konstruktivistischen Position zu vermeiden. Hier besteht meines Erachtens zumindest in zweierlei Hinsicht Gesprächsbedarf.

*Erstens* wäre etwa die Frage zu stellen, warum der Konstruktivismus strukturell gegenüber dem Expressivismus im Vorteil sein sollte, wenn es um eine metaethische Rekonstruktion der normativen Korrektheit moralischer Urteile geht. Stellen wir uns etwa eine Situation vor, in der eine ältere Dame vor einer stark befahrenen Straße steht und Hilfe suchend umherblickt, um jemanden zu finden, der sie sicher hinüber begleitet. Ist es in diesem Fall moralisch geboten, der Dame über die Straße zu helfen? Intuitiv neigen wir in dieser Situation zu der Ansicht, dass es eine richtige Ant-

wort auf diese Frage gibt. Aber damit nicht genug: Denn wie Tarkian selbst zugibt, unterstellen wir auch, dass die richtige Handlungsweise in diesem Fall unabhängig davon besteht, ob ein bestimmtes Begründungsverfahren ausgeführt werden könnte oder nicht (vgl. 156). Das heißt: Die richtige Antwort darauf, ob ich der Dame über die Straße helfen soll, wird nicht dadurch festgelegt, dass ein bestimmtes normatives Begründungsverfahren ausgeführt wurde. Um Missverständnisse zu vermeiden: Natürlich kann das Verfahren selbst einen „epistemischen Weg“ aufzeigen, wie moralische Tatsachen bestimmt werden können. Dass dieses Verfahren auch *konstitutiv* für sie ist, steht jedoch in Widerspruch zu den Gehalten der moralischen Praxis.

*Zweitens* ist meines Erachtens ebenfalls zweifelhaft, ob Tarkian tatsächlich schlagkräftige Argumente gegen den Realismus vorbringt. Rekonstruieren wir zunächst den Kern ihrer Kritik an der realistischen Position, dann scheint dieser darin zu bestehen, dass der Realist die Frage: „Warum soll ich so und nicht anders handeln?“, aus einer bloß theoretischen Perspektive in den Blick nehmen muss. Ausgehend von einer solchen methodologisch-epistemologischen Zugangsweise – und darin besteht der schlagende Einwand Tarkians – wird jedoch die normative Kraft moralischer Urteile prinzipiell ausgeblendet (vgl. 135). So spricht Tarkian beispielweise in einer metaphorischen Wendung davon, dass die vom Realisten postulierten Tatsachen den Handelnden nicht „ansprechen“ und „für

sich einnehmen“ können, da die realistische Position versucht, eine „genuin praktische Frage einer theoretischen Lösung zuzuführen“ (154). Dass diese Diagnose jedoch für *alle* Realisten zutrifft, ist ein *non-sequitur*. So besteht ein zentrales Element in der Theorienbildung vieler non-naturalistischer Versionen des Realismus gerade darin, die hermeneutische „Binnenperspektive“ als primäre Zugangsweise für die Bestimmung der moralischen Qualität einer Handlung mit einzubeziehen. Genau wie Tarkian zu fordern scheint, werden dann moralische Überlegungsprozesse an die engagierte, erstpersönliche Perspektive des Handelnden gebunden, ohne dass diese Prozesse wiederum – *pace* ihrer konstruktivistischen Deutung – selbst als konstitutiv für moralische Tatsachen aufgefasst werden.

Welche Konsequenzen sind nun aus dieser Problemkonstellation zu ziehen? Zunächst einmal tut man gut daran, sich im Hinblick auf eine abschließende Einschätzung der Erfolgsaussichten des konstruktivistischen Programms zurückzuhalten. Denn auch wenn die oben genannten Probleme von Tarkian möglicherweise nicht angemessen berücksichtigt wurden, heißt dies nicht, dass man ihnen nicht doch *grundsätzlich* entgegenreten kann. Die erläuterten Punkte sind daher als Hinweis zu ver-

stehen, die konstruktivistische Position zu präzisieren und gegenüber Kritik zu verteidigen. In dieser Hinsicht besteht demnach ein gewisser Diskussionsbedarf.

Doch auch trotz dieser ungeklärten Diskussionslage ist das Buch von Tarkian sehr zu empfehlen. Es enthält eine Reihe von scharfsinnigen und detailreichen Analysen der verschiedenen metaethischen Theorieoptionen. Eine besondere Stärke besteht dabei darin, dass aufgezeigt wird, an welchen metaethischen „Schaltstellen“ die jeweiligen Theorienlager traditionellerweise mit Problemen konfrontiert sind. Es ist demnach auch für denjenigen Metaethiker von Interesse, der dem Konstruktivismus von Tarkian ablehnend gegenübersteht, zum Beispiel um sich die eigenen „Arbeitsaufträge“ in der Theorienbildung zu vergegenwärtigen und über mögliche Lösungswege zu reflektieren. Verbunden mit einer unpräzisen und differenzierten Darstellung von zum Teil sehr komplexen metaethischen Zusammenhängen, ist Tarkians Buch darüber hinaus nicht nur für den Fachmann mit Gewinn zu lesen, sondern auch für den Einsteiger, der nach einer sachkundigen Einführung in die Metaethik sucht.

Markus Rüter, Münster